

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 31.12.2012 um 18 Uhr
Altjahrsabend

„Mich zu dir heranwachen“

Predigttext: Johannes 8, 31-36

HP Christoph Störmer

Leitwort:

Nächte, offene Säle,
Es leuchten die Stirnen der Geschöpfe.
Nah pocht der Herzschlag der Welt.
Wem neigt sich das große Gehorch?
Was raschelt das Feuer der Leere?
Und was spricht der Seele leiser Zitterschlag?
Zur Ewigkeit fließt die Zeit,
Zum Ganzen tastet das Menschfragment
Und alle Lebendigkeit.

(Josef Hahn)

Predigttext Johannes 8, 31-36

**31 Das sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger
32 und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.
33 Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Kinder und sind niemals jemandes Knechte gewesen. Wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden?
34 Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.
36 Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.**

Liebe Gemeinde,
warum wohl wurde dieser Text für den letzten Tag des Jahres als Predigttext ausgewählt? Vielleicht, weil man gern frei und entlastet in ein neues Jahr startet. Und dazu ist es wichtig, dass einen das Vergangene nicht mehr gefangen nimmt. Und das tut es, wenn es mit einem Haufen von Unwahrhaftigkeiten und Lügen belastet ist. Die Wahrheit wird euch frei machen.
Sind wir nicht frei, sagen die Leute zu Jesus. Und berufen sich auf eine stolze Tradition. Wir sind Abrahams Kinder und niemandes Knecht.
Doch Jesus winkt ab. Das sind Floskeln. Falscher nationaler oder religiöser Stolz. Indem man sich auf die Seite einer Religion oder Tradition schlägt, ist man noch lange nicht frei. Im Gegenteil, man kann sich leicht hinter einer vermeintlich richtigen Religion verstecken. Und im Namen welcher Religion auch immer geschieht jede Menge Unrecht. Und die Bösen – das sind immer die anderen.

Noch einmal: was nimmt mich gefangen, was macht mich frei?

Gefangen nehmen kann mich eine bestimmte Weise der Rückschau. Sabine Rückert bringt in der jüngsten Ausgabe der ZEIT mit ihrem Jahresrückblick in 50 Worten gut auf den Punkt, was man vergessen kann – und wischt diese Form der Rückschau zugleich vom Tisch:

„Wir blicken zurück: Christian Wulff, Griechenland, Griechenland, Günter Grass, Beschneidung, Beschneidung, Euro-Krise, Obama-Wahl, Organspende, Nobelpreis, Gottschalk, Gottschalk, Daniela Schadt. Jeder blickt zurück: Fernsehen, Zeitungen, Hörfunk. Markus Lanz. Jeder sieht das Gleiche: das Jahr 2012. Es ist vorbei. Auch der Weltuntergang. Wir haben ihn überstanden, wer ihm entronnen ist, sollte nicht zurückblicken.“

Los wird man das vergangene Jahr so natürlich nicht. Frei macht erst die Wahrheit, sagt Jesus, und meint damit: das Ende von Selbstbetrug und Täuschung.

Wir sind doch frei, sagen die Leute. Und Jesus antwortet: Nein, weil ihr Sünde tut, seid ihr es nicht. Und meint mit Sünde eben: Dass man sich selber was vor macht, sich in die eigene Tasche lügt. Andere für schuldig erklärt.

Dazu muss man wissen, welche Geschichte unserem Predigttext vorausgeht: Soeben hatte Jesus in einer dramatischen Szene eine Frau vor der Steinigung gerettet. Sie sollte im Namen der Moral und des geltenden Rechts getötet werden. Mit den Worten: Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein, dreht Jesus die Bühne herum, aus den Gaffern und Anklägern und potentiellen Tätern werden schlagartig die selber Angeschauten. Jesus hält ihnen den Spiegel vor die Augen. Wer selber keine Schuld hat, werfe den ersten Stein. Wer selber schuldlos ist, werfe den ersten Stein. Wer ohne Selbstgerechtigkeit ist, werfe den ersten Stein. Wer ohne Selbsttäuschung ist, werfe den ersten Stein.

Die überraschende, knallharte Konfrontation mit sich selber hat etwas Entwaffnendes. Sie eröffnet neues Leben, holt andere von der Anklagebank, setzt sie frei. Und mich gleich mit. Aber die Wahrheit ist eben auch unbequem.

Das kann jeder am Besten bei sich selber durchspielen. Und das ist schwer genug. Allein die Suche nach der Wahrheit in meinem eigenen Lebenslauf kann verstörend sein. Das Buch „Vom Ende einer Geschichte“ (The sense of an ending) des britischen Schriftstellers Julian Barnes war mir in dieser Hinsicht eine erhellende und bestürzende Lektüre. Darin taucht zufällig durch eine kleine Erbschaft ein 40 Jahre alter Brief des Ich-Erzählers auf, der ihn mit einer Person konfrontiert, die zweifelsfrei er selber war, die er aber so überhaupt nicht erinnert. Er ist im Nachhinein tief beschämt über sein Verhalten damals.

Es scheint ein gängiges und sehr menschliches Muster zu sein: Wir dichten und deuten uns im Rückblick unsere Biographie so zurecht, dass sie für uns erträglich wird. Wir begnadigen uns selber. Es müssen noch nicht einmal bewusste Täuschungsmanöver oder ganze Lügengebäude sein, auf denen wir unser Leben aufbauen. Unsere eigene Erinnerung meint es einfach gnädig mit uns – und lässt lieber andere in Ungnade fallen. Vielleicht könnten wir nicht nach vorne leben, wenn

wir das Vergangene nicht entweder vergessen oder schön reden würden oder uns dadurch entschulden, dass wir uns zu Opfern der anderen erklären.

Gibt es einen Weg raus aus der Selbsttäuschung?

Jesus sagt: Wenn ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

An einer Rede bleiben als Jünger, als Lernender, als Nachfolger bedeutet doch: im Gespräch bleiben mit dem Meister, dem Lehrer. Und aufmerksam zu leben, wach zu sein für den Ruf der Stunde. Ohne zu wissen, wann der Herr kommt (siehe heutige Evangeliumslesung Lukas 12,35-40), d.h. wann wir die Wahrheit erkennen, die uns befreit.

Da wird mir einiges abverlangt – so aufgeweckt nach vorne zu leben, ohne in die verschiedenen Fallen des Selbstbetrugs zu laufen oder unter dem Berg vergangener Lasten zu resignieren und in Trübsinn zu verfallen.

Zu Hilfe kommen mir ein paar Zeilen von Paul Celan. Er schreibt in seiner Gedichtfolge „Atemkristall“ Folgendes:

Von UNGETRÄUMTEM geätzt,
wirft das schlaflos durchwanderte Brotland
den Lebensberg auf.

Der Lebensberg – das sind wir mit dem Ganzen unserer in 50, 60 oder mehr Jahren sich auftürmenden Erfahrung. Es ätzt, das schlaf- und rastlose Leben. Weil es aufgewühlt ist von ungeträumten Träumen. Was wir durchwandern, ist das Brotland. Das verspricht zwar, einen satt zu machen, aber es führt nirgends hin. Will Celan sagen, dass wir wie Maulwürfe sind, die sich blindlings durchwühlen durch dieses Leben? Wir konsumieren das Land und werfen dabei Lebensberge auf und bleiben dabei doch unglücklich? Weil es ätzend ist, wie eine zerstörerische Säure, die an uns nagt. Etwas scheint zu fehlen. Da ist etwas, was versäumt wird oder versperrt bleibt, nicht zum Zuge kommt.

Wir – vom UNGETRÄUMTEN geätzt? Er schreibt das Wort groß.

Von UNGETRÄUMTEM geätzt, wirft das schlaflos durchwanderte Brotland den Lebensberg auf.

Doch jetzt, in den nächsten Zeilen, wird es für mich theologisch, da kommt ein Du, ein Gegenüber ins Spiel. Dieses „Du“ gilt es zu begreifen, abzutasten:

Aus seiner Krume
knetest du neu unsre Namen,
die ich, ein deinem
gleichendes
Aug an jedem Finger,
abtaste nach
einer Stelle, durch die ich
mich zu dir heranwachen kann,

die helle
Hungerkerze im Mund.

Aus der Krume knetest du neu unsere Namen – da klingt die Schöpfungsgeschichte aus Genesis 2 an: „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker“ (Gen. 2,7) Celans kühne Formulierung verstehe ich so: Die schwere Fracht unseres Lebens, die aufgeworfenen Lebensberge, sind der Stoff, aus dem unsere Namen neu geknetet werden. Unsere Namen, die wir bei der Geburt oder Taufe bekamen, sind in einer fortdauernden Formung begriffen. Wir sind es noch nicht, wir werden's erst. Da arbeitet jemand an mir. Und dieses unbekannte „Du“ benutzt das ganze Material, was mein Leben bisher produziert und aufgeworfen hat, als Rohstoff, um an mir, meinem Namen zu arbeiten, noch schöner, leiblicher, anfassbarer: zu kneten.

Meine tägliche Massage gib mir, Du, Unbekannter, der du daran arbeitest, dass ich kenntlich werde, zu mir, zu meinem Namen, zu meiner Identität finde! Knete mich durch, damit sich das in meinem Körper verschlossene, eingekapselte, gepanzerte, eingeklemmte, ungeträumte Leben löst und frei setzt!

So, unter diesem Durchgeknetetwerden, erwacht mein Ich. Ja, das ist mein Part dabei: zuerst einmal mich als „Ich“ zu fühlen, Ich sagen zu lernen. Statt: Wir haben Abraham zum Vater. Oder: gehören zur Kirche. Oder: vertreten das christliche Menschenbild.

Ich werde geknetet. Ich soll erwachen und in Resonanz treten zu dem, was – wie eine Gegenbewegung zu all dem „Ätzenden“ – an mir arbeitet.

Jetzt fühlt sich alles anders an: Plötzlich wühle ich mich nicht nur blindlings durchs Leben, sondern meine Hände, meine Finger werden sehend. Ich gewinne Aufmerksamkeit und Fingerspitzengefühl. Ich habe – an jedem Finger – ein Auge, „ein deinem gleichendes Aug an jedem Finger“. Wie du, heißt es bei Celan. Wer ist dieses Du? Celan lässt das offen. Doch wer sollte an mir, meinem Namen arbeiten wenn nicht Gott – mit einem Auge, mit einem Blick, der meinem gleicht? Wer sollte das Du sein wenn nicht der, der mich nach seinem Bilde schuf? Und an mir arbeitet, damit dies Bild, damit ich mir kenntlicher werde?

Ich bleibe dabei wie ein Maulwurf, also kurzsichtig. Ich sehe nur das, was unmittelbar vor Augen ist und mir vor die Finger kommt, kann nur wahrnehmen, was ich fühlen, mit den Fingern begreifen kann.

Doch dieses Aug in Aug und dabei Geknetetwerden gibt mir neue Impulse und meinem Mich-durchs-Leben-wühlen ein Ziel: ich will ins Helle, ich will ins Freie.

Dazu muss ich unsere Namen abtasten nach einer bestimmten Stelle. Das muss jeder für sich tun, und doch hat es etwas Gemeinschaftliches. Nämlich jeweils die Stelle zu finden, durch die ich „mich zu dir heranwachen“ kann. Zu dir heranwachen. Dabei wird es helle. Das Wort „die helle“ schaut mich an aus der kürzesten Gedichtzeile. Es steht allein, für sich, weil meine Aktivität des Ab tastens es bereits lichter werden lässt, schon wühle ich nicht mehr nur im Dunklen. Doch das Wort „helle“ bezieht sich auf die „Hungerkerze im Mund“ in der letzten Zeile.

Ich verstehe das so: Wenn ich zu ihm, dem unbekanntem Gott, heranwachen will, verändert sich mein Appetit. Das Brotland, der Verbrauch von Konsumgütern, verliert an Bedeutung. Mein Hunger zielt auf anderes. Ich hungere nach dem Wort, nach Begegnung, nach Licht.

Hier leuchten für mich die Worte Jesu aus dem Evangelium hinein: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.“ (Lk12) Auch wenn es noch nicht brennt, aber ich habe es dabei. Und wache ihm entgegen.

Und was ist nun mit der Wahrheit, die mich frei machen wird?
Das vergangene Jahr, mein vergangenes Leben ist nicht vergangen, die aufgeworfenen Lebensberge sind da und werfen manche Fragen auf, die an mir arbeiten. Mit denen du an mir arbeitest. Manchmal hat Gott übrigens Assistenten in guten Masseuren und Körpertherapeuten, die meine Lebensberge durchkneten, so dass ich aufwache und sich plötzlich helle Stellen finden, Wege ins Freie.

Es sind also nicht nur Lebensberge und Schuldenberge oder Lebenslügen und Lebenslasten, die sich auftürmen, wenn wir zurückschauen am Ende eines Jahres. Sondern das, was wir sehen, ist eben auch die Krume, aus der er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, unsere Namen neu knetet. So wird Jesus zum Inbegriff eines Gottes, der uns im Dunkel unserer oft maulwurfähnlichen Existenz findet. Es lohnt sich, in Jesu Rede, also Spur, also Lebensanbahnung zu bleiben. Logischerweise geht das nur dialogisch, also im Gespräch, im Kontakt.

Ja, so aufgeweckt und neugierig möchte ich im neuen Jahr mit viel Fingerspitzengefühl leben, „ein deinem / gleichendes / Aug an jedem Finger“. Und die Stellen suchen, an denen es helle wird und ich mich zu dem großen Geheimnis unseres Lebens heranwachen kann.

Amen.